

„DIE KLEINEN WUNDER VON POPPENWEILER“. WIE DIE VERTRIEBENEN BEI LUDWIGSBURG IHRE KIRCHE ZUM HEILIGEN STEPHAN VON UNGARN ERBAUTEN

König Sankt Stephan, der heilige ungarische König, ist in Deutschland kein Unbekannter. Der Volkskundler Georg Schreiber hat vor dem Zweiten Weltkrieg ein beeindruckend umfangreiches Inventar über bedeutende Zeugnisse der Stephansverehrung aus verschiedenen kulturgeschichtlichen Epochen im süddeutschen Raum nachgewiesen.¹ Nach diesen Zeugnissen verehrte man den heiligen König vor allem als Glaubensbekehrer, als Gründer und Schützer der Christenheit im pannonischen Raum. In diesem Beitrag stellen wir uns die Frage, ob wir auch spätere Zeugnisse einer Stephansverehrung vorfinden; vor allem haben wir die Menschen im Auge, die nach dem Zweiten Weltkrieg durch Flucht und Vertreibung, aus demselben Raum stammend, ihre neue Heimat in Süddeutschland fanden. Haben sie eine Erinnerung an den heiligen König mitgenommen? Die Tatsache, dass die 1948 neben Darmstadt/Griesheim erbaute neue Siedlung den Namen St. Stephan erhielt, lässt jedenfalls darauf schließen. Denn es ist alles andere als selbstverständlich, dass die Siedlungsgründer für ihre künftige Heimat ausgerechnet den Namen einer der gängigsten Macht-Ikonen jenes Landes aussuchten, das sie vertrieben, praktisch abgestoßen hatte. Was bedeutete für sie die Figur des heiligen ungarischen Königs in ihrer Heimat, bzw. nach der Flucht/Vertreibung? Wieso griffen sie in einer existentiellen Notsituation gerade auf diese zurück? Nach 60 Jahren ist diese Frage nicht leicht zu beantworten. Deshalb müssen wir uns an dieser Stelle auch nur auf die Darstellung einiger Zusammenhänge beschränken.

St. Stephan als übergreifendes historisches Symbol

Nichts demonstriert die fortbestehende enge Verbundenheit der in der Bundesrepublik lebenden Deutschen aus Ungarn mit dem ungarischen König augenfälliger, als der 2005 aufgelegte offizielle Flyer und das dort dargebotene Selbstbild der Landsmannschaft der Deutschen aus Ungarn: Auf der Vorderseite wird eine in Tracht gekleidete „Schwabengruppe“ in den Sockel seiner Reiterstatue, quasi als Volk König Stephans dargestellt, eingeblendet. Auf dasselbe Bild des Christenbekehrers bezieht sich auch die im Donauschwäbischen Zentralmuseum befindliche, von dem bedeutenden donauschwäbischen Künstler Josef de Ponte

¹ SCHREIBER 1938.

geschaffene Mosaiktafel, die zu den bekanntesten Stücken einer „Donauschwäbischen Ikonographie“ zählt. Sie stellt die Taufe des (erwachsenen) St. Stephan dar. Dieses durch den Museumskontext zusätzlich „ikonisierte“ Werk zeigt, wie wichtig St. Stephan für die Christianisierung dieser Region erachtet wird. Auf seine historische Figur wird eine alte, historische Heimat in ihrer Gesamtheit projiziert – die Schicksalsgemeinschaft der verschiedenen Ethnien, die im Karpatenbecken die letzten 200 Jahre zusammenlebten. Dies auch deshalb, weil St. Stephan die tolerante, gastfreundliche Herrscherfigur schlechthin ist, an die im Rahmen eines in Ungarn bis heute währenden Nationalfeiertages erinnert wird.² Dadurch erscheint seine Figur als immerwährendes Vorbild und – um noch einmal zur Siedlung St. Stephan in Griesheim zurückzukehren – genau dies wird auch im Zusammenhang der Diskussion der Vertriebenen bei der Namensgebung aufgegriffen. In der Gründungsdarstellung der Ortsmonographie von St. Stephan wird daran erinnert:

„Im Januar trafen wir 40 uns zum ersten Mal in Frankfurt/M. Schnell hatten wir uns geeinigt, dass unsere Siedlung den Namen König Stephan von Ungarn tragen sollte, der die deutschen Siedler schon vor fast 1000 Jahren in sein Land geholt hatte.“³ Und später lesen wir als Begründung: „Vor 1000 Jahren kam der Ungar Stephan nach dem Tode seines Vaters 997 in seinem Land an die Regierung. Nach seiner neuen, christlichen Religion regierte er mit seiner bayerischen Ehefrau Gisela, mit seinem venezianischen Berater und Erzieher seines Sohnes, dem Heiligen Gerhard von Csanád, so wie dem geistigen Brückenbaumeister der damaligen Zeit, dem Heiligen Adalbert von Prag. Und in den 41 Jahren seiner Regentschaft blühte Ungarn auf. Sprachliche Barrieren stellten sich damals nicht in den Weg. Da alle aufeinander zuginge, wurde dies alles zum Segen! Sollten wir dem heute nicht nahefeiern?“⁴

Die Griesheimer Dorfgründer haben nach vorbildlicher Arbeit, die sie mit Ausdauer und Fleiß gemeistert haben – wie bereits öfter dokumentiert⁵ –, einen großen Erfolg gehabt. Sie haben auf den ihnen zugewiesenen Parzellen eigene Straßen, Häuser und eine eigene Kirche gebaut. Sie haben den durch Schießgräben und Granateneinschläge unbrauchbar gewordenen Boden wieder fruchtbar gemacht, sodass ihre Aufbauarbeit mit der einer Landnahme verglichen wird.⁶ Diese Erfolgsgeschichte ermöglichte ihre Eingliederung. Aber selbst nach Jahrzehnten, als die Erinnerung an die alte Heimat verblasste, war noch etwas von der Symbolkraft von St. Stephan vorhanden: Anlässlich des 50-jährigen Bestehens der Siedlung wurden aus Silber und Gold 30 Gedenkmedaillen gefertigt, mit dem Spruch „Dankbar zurückschauen – Miteinander in die Zukunft“ eingraviert und

² König St. Stephans legendäre Toleranz lässt sich vor allem an den Mahnungen an seinen Sohn festmachen. Zur Bedeutung der historischen Figur in Hinblick auf das Fest und seine Geschichte siehe SCHELL 2008. 15-88, insbes. 18ff.

³ 50 Jahre St. Stephan [1998]. 6.

⁴ GROMES [1998]. 26.

⁵ Neben einschlägigen Publikationen beachte man die eigene thematische Tafel „Melonen und Wein im Griesheimer Sand“ in der Dauerausstellung des Donauschwäbischen Zentralmuseums.

⁶ SENZ 1994.

mit einem Abbild die heilige Krone auf der Rückseite.⁷ (Dass Stephans heilige Krone [oft auch Stephanskrone genannt] von Stephan nie getragen wurde, tut diesem Erinnerungszeichen keinen Abbruch.)

Spuren der St. Stephansverehrung in Baden-Württemberg

Wenn die Vertriebenen tatsächlich eine Erinnerung an St. Stephan pflegten, so konnte sich das in der neuen Heimat in der Regel an keinen offiziellen Festtag mehr knüpfen. Doch in der St. Hedwigskirche von Stuttgart/Möhringen scheint es zumindest einen Versuch gegeben zu haben: hier beschloss nämlich die Caritasflüchtlingshilfe 1954, alljährlich im August einen Gedenkgottesdienst zu organisieren.⁸ Die in der Ankunftszeit der Vertriebenen erbaute, am 26. April 1953 durch Bischof Leiprecht eingeweihte Kirche wurde gern auch als „Wallfahrtskirche der Heimatvertriebenen“⁹ bezeichnet: sie selbst wurde Hedwig, ihr rechter Seitenaltar Stephan gewidmet. Und hierzu heißt es im Katholischen Sonntagsblatt: „In der hl. Hedwig geweihten Wallfahrtskirche der Heimatvertriebenen zu Möhringen, in der auch ein Seitenaltar dem hl. Stephan geweiht ist, soll noch eine Kapelle zu Ehren des hl. Klemens Hofbauer eingerichtet werden, so dass auch die Heiligentradition der Südmährer bzw. Sudetendeutschen zu Worte kommt und nicht nur die der Schlesier sowie der Ungarndeutschen“¹⁰. Der die Vertriebenenkultur kennende Alfred Karasek-Langer beobachtete Ähnliches, dass nämlich jede Vertriebenengruppe ihre eigene(n) Heilige(n) hatte. St. Stephan kam bei den Ungarndeutschen eine vergleichbare Funktion zu, wie bei den Schlesiern der Hl. Hedwig und bei den Südmährern/Sudetendeutschen dem Hl. Klemens Maria Hofbauer.¹¹ In diesem Sinne erhielten in der Hedwigskirche die „drei große[n] Heilige[n] des Ostens“¹² jeweils ein Gedenkzeichen. Anlässlich der Einweihung wurde eine Holzstatue der Kirchenpatronin Hedwig überreicht. Ein Jahr später, 1954 wurde anlässlich der großen St.-Stephansfeier für den St. Stephansaltar ein neues Altarsdenkmal, eine anderthalb Meter hohe holzgeschnitzte St. Stephan-Reiterfigur, gespendet. Die St.-Stephansfeier muss ein bedeutendes Ereignis gewesen sein, berichtet doch die Presse von „nahezu 2000 katholischen Gläubigen“, Heimatvertriebenen aus Schlesien, Ungarn und dem Sudetenland sowie vielen Einheimischen, die sich zur Feier eingefunden hatten.¹³ Das Altarsdenkmal wurde auf Anregung des katholischen Stadtpfarrers von Möhringen und Flüchtlingsbeauftragten der Diözese Rottenburg, Msgr. Alfons Härtel und

⁷ 50 Jahre St. Stephan. 41.

⁸ Wir beziehen uns auf Archivmaterialien des Karasek-Nachlasses im Institut der Deutschen des östlichen Europa Freiburg (IVDE), dort v.a. auf die Mappenzettel der Reihe Donauschwaben, bzw. auf die im „Karasek-Nachlass“ enthaltene „Sammlung Dölker“, hier „Donauraum/Baranya/Batschka“.

⁹ KARASEK 1/19-69.

¹⁰ KARASEK 1/19-71.

¹¹ KARASEK-LANGER (1955). 56.

¹² KARASEK 1/19-70.

¹³ Esslinger Zeitung v. 14.08.54, in: Sammlung Dölker (wie oben).

des Leiters der Caritas-Flüchtlingshilfe, Dr. Ludwig (Lajos) Leber (MdL) gestiftet. Die Statue stellt den älteren Stephan dar, mit Bart und der heiligen Krone auf dem Haupt und einem Kreuz in der Hand. Obwohl viel naiver gestaltet, weist er eine gewisse „ikonographische Verwandtschaft“ mit dem bekannten Bamberger Reiter auf.

Man nahm sich ab jetzt vor, jährlich eine heilige Messe zu Ehren St. Stephans zu zelebrieren. Am 21. August 1955 feierte der Münchner (ursprünglich von Békásmegyer stammende) Hugo Killinger eine Messe. Ein Jahr später, am 19. August 1956 zelebrierte Weihbischof Franz Joseph Fischer von Rottenburg eine Pontifikalmesse, während die Festpredigt von Franz Walper aus Csobánka abgehalten wurde. In diesem Jahr wurde zugleich das fünfhundert Jahre alte „Angelusläuten“ gefeiert. Nach Zeitungsberichten haben sich besonders viele deutsche Vertriebene aus Ungarn eingefunden und es wird diesmal darüber berichtet, dass in diesem Jahr die ungarische Nationalhymne – in ungarischer Sprache – gesungen worden sei. Das Singen der Hymne kann – zehn Jahre nach der Vertreibung – als Zeichen der besonderen heimatlichen Verbundenheit bewertet werden, selbst in dem Falle, wenn dabei außer ehemaligen vertriebenen Deutschen wohl auch Ungarn mitgewirkt haben dürften, unter ihnen einige bekannte Emigrantenpersönlichkeiten, wie z.B. der letzte ungarische Außenminister vor dem Krieg, Gusztáv Henyey.¹⁴

Von der ehemaligen St. Stephansverehrung findet sich heute in der Hedwigskirche kaum noch eine Spur: Die Stephansstatue, die noch bis ca. 1995 den Altar geschmückt haben soll, steht nun auf dem Dachboden und auch von Reliquien, die es – zumindest nach zeitgenössischen Zeitungsberichten – gegeben haben soll, findet sich keine Spur mehr.

Doch in Baden-Württemberg haben wir noch ein anderes, monumentaleres Zeugnis einer einstigen Stephanserinnerung. Im Dorf Poppenweiler, einem Vorort von Ludwigsburg befindet sich eine St. Stephanskirche, die nicht St. Stephan dem Erzmärtyrer, sondern dem gleichnamigen heiligen ungarischen König geweiht wurde. Das im 4000-Seelen-Ort stehende, imposante und moderne Gebäude wurde 1982 eingeweiht. Es lohnt sich ein Blick in seine Geschichte.

Von der Behelfs- bis zur großen Steinkirche des Königs St. Stephan

Im Umkreis von Ludwigsburg fanden viele Deutsche aus Ungarn ihre neue Heimat und sie waren von Anfang an aktive Mitglieder der Religionsgemeinschaft. Zwischen 1950 und 1970 betrug die Anzahl der Neuankömmlinge nach Erfassungen 78.790. Sie kamen aus dem Sudetenland (46 %), Schlesien (12,1 %) Ungarn (10,3 %), Rumänien (9,1 %), Bessarabien (5 %) und Ostpreußen (4,6 %).¹⁵ Die konfessionelle Struktur der Region hat sich folgendermaßen verändert: Anfang

¹⁴ Stuttgarter Zeitung v.16.08.54, in: Sammlung Dölker (wie oben).

¹⁵ Die Eingliederung der Vertriebenen. 93-104.

1945 gab es 14.500 Katholiken. Ihre Zahl wuchs innerhalb eines Jahres auf 45.800. Somit haben die Vertriebenen – mit weiteren Neuankömmlingen zusammen – entscheidend dazu beigetragen, dass sich der Anteil der Katholiken in der Diözese nach dem Zweiten Weltkrieg – vor allem im Vergleich zu den bis dahin dominierenden Protestanten – sprunghaft erhöhte.¹⁶ Oft wurden ganze Gruppen von Katholiken in Orte gesiedelt, in denen die Mehrheit dem protestantischen Glauben anhing. Die konfessionelle Gewichtsverschiebung stellte beide Kirchen vor eine große Aufgabe. Die katholische Kirche wurde mit der Seelsorge einer großen Anzahl neuer Katholiken andersartiger Mentalität konfrontiert und zwar unter Umständen, die keineswegs ideal waren. Neben personellem Mangel gab es auch nicht genug Räume. Dabei war für die Neuankömmlinge gerade die kirchlich-seelsorgerische Betreuung besonders wichtig, daher war es im Interesse der katholischen Kirche, zeitnah Abhilfe zu finden. Für die Protestanten bedeutete das Zusammenleben im Alltag mit den neuen Andersgläubigen auch eine Herausforderung. Im Umkreis von Ludwigsburg musste man beispielsweise in mehr als 40 Ortschaften – so auch in Poppenweiler – die evangelische Kirche für bestimmte Ereignisse (zum Zelebrieren von Messen, Taufen, Trauungen) den mittlerweile die Mehrheit darstellenden Katholiken zur Verfügung stellen. Ein „Überlassungsvertrag“ regelte die aufgeteilte Zeit der beiden Konfessionen.¹⁷ Aus diesem zeitweiligen Zustand konnte langfristig nur ein Weg herausführen: das Erbauen einer eigenen katholischen Kirche.

Die erste St. Stephanskirche in Poppenweiler wurde regelrecht „eingekauft“. Es handelte sich dabei um eine Notkirche, die in Neckarweihingen stand. Das hier auch schon als Behelfskirche dienende Holzgebäude wurde ursprünglich aus einer Brauereibaracke zur Kirche umfunktioniert. Laut dem außergewöhnlichen Kaufvertrag erwarb die Seelsorgerstelle Hochberg für die Gemeinde Poppenweiler von der Kirchengemeinde Neckarweihingen die Notkirche samt Inneneinrichtung, wörtlich kaufte „die Käuferin [...] von der Verkäuferin 1 gebrauchte Notkirche, (Holzkirche), ca. 20 m lang, ca. 10 m breit, ab jetzigem Standort Neckarweihingen, Landäckerstraße, wie am 21.1.1973 besichtigt, zum Abbau ab Fundament.“¹⁸ Der Kaufpreis betrug 20.000 Deutsche Mark. Der Transport auf die neue Dienststelle, ebenso der Ab- und -Aufbau, war nicht nur ein außergewöhnlicher logistischer Akt, sondern forderte einen großen persönlichen Einsatz von der Gemeinde. „In 6000 Arbeitsstunden, darunter in 320 Transporteinsatz [...] hatten Männer, Frauen und Jugendliche der drei Diasporagemeinden Poppenweiler, Hochberg und Hochdorf die Notkirche neu erstellt und ihr ein frisches Ansehen gegeben“ – hieß es nach Abschluss der Arbeiten.¹⁹ Dabei wurde auch bei der Bundeswehr, namentlich beim Instandsetzungsbataillon 220 aus Ludwigsburg, um Hilfe gebeten. Einsatzleiter Oberstleutnant Funk reagierte positiv auf die Anfrage, schlug aber vor, so viele Soldaten zur Verfügung zu stellen, wie freiwillige

¹⁶ Ebda. 105.

¹⁷ Ebda. 118.

¹⁸ Genehmigungsschreiben des Bischöflichen Ordinariats am 25.06.1973. Schrifttum des Bischöfl. Ordinariats; Archiv der Kirchengemeinde Hochberg.

¹⁹ Pressemitteilung „Eine Notkirche auf Wanderschaft“, Archiv der Kirchengemeinde Hochberg.

Helfer aus der Gemeinde gewonnen werden können. Aus dem nachträglichen Dankesbrief an den Oberstleutnant geht hervor, dass der ungewöhnliche Einsatz gekonnt durchgeführt wurde und man wolle es „nicht versäumen, auf die gute Atmosphäre innerhalb der Truppe hinzuweisen.“²⁰ Als Dankeszeichen für diese Zusammenarbeit wurde dem Brief ein Richtspruch von Zimmermeister Klein, einem der tonangebenden Handwerker, beigelegt. Darin wird neben Dank „den Männern, die mit Liebe sich des Werkes annahmen“ die

Kraft der Gemeinschaftsarbeit gerühmt: „Wer sich zu dem Bau vereinte, soll heut hochgepriesen sein.“

Es gelang, nicht zuletzt durch Mitwirkung des Vertriebenenkünstlers Werner Regner, der erneuerten Baracke ein originelles Outfit zu verleihen: „Die herzhafteste Farbgestaltung in ziegelorange, rot, weiß und schwarzgrün, hat das bescheidene Holzhaus zu einem markanten Bau für den ganzen Ort gemacht“ – steht in der Pressemitteilung und der rührige Pfarrer Mayer berichtet auch mit offenen Worten der Verwaltung der Diözese Rottenburg gegenüber: „Freilich werden Sie die Baracke von Neckarweihingen nicht wiedererkennen, dafür Ihre Freude haben, was sich mit 600.- DM Farbe hat alles machen lassen“ und betont, dass „bei der Neuerstellung der Holzkirche mit schwäbischer Sparsamkeit gewirtschaftet [...] wurde“²¹. Den ersten Gottesdienst nach der Weihe am 14. Oktober 1972 wohnten 350 Besucher bei. Der evangelische Pfarrer Tetz, der unter anderem die „28 Jahre ungetrübter Gastfreundschaft der katholischen Gemeinde in der evangelischen Kirche“ anführte, sowie der mitwirkende evangelische Kirchenchor setzten ein Zeichen des friedlichen Einvernehmens der beiden Konfessionen. Nicht zuletzt durch den neuen, vom großen Gottesdienstraum mittels Trennwand abgesetzten Mehrzweck-Vorraum entstand ein gemütliches Anwesen. Die Poppenweiler, so scheint es, schätzten ihre behagliche Holzkirche und nutzten sie jahrzehntelang als beliebte Begegnungsstätte.

Über einen Kirchenpatron wurde erst nach dem Transport entschieden. Über Umstände der Vergabe des Patronats berichtet Pfarrer Mayer nach dem Gespräch mit den beim Kirchenbau Beteiligten an den Generalvikar des Erzbischöflichen Ordinariats: „Der Kern der Poppenweiler Gemeinde besteht aus Flüchtlingen aus dem Südosten Europas und der CSSR. So war deren Wunsch nach einem vertrauten Heiligen als Kirchenpatron sehr verständlich.“ Und fügt hinzu: „Die Mehrzahl der am Bau Beteiligten war aus Ungarn gekommen.“²²

Der Bau der eigenen Kirche bedeutete nicht nur den Beweis einer erfolgreichen Arbeit, sondern auch die Selbstbehauptung einer neuen katholischen Gemeinschaft. Pfarrer Mayer zieht Bilanz in seiner Memoire: „die Baracke [war] bescheiden, aber nicht ohne besonderen Charme und Stil, Our Dear Lords Very Own Country House. Die Gemeinde wurde sichtbar und wuchs.“²³ Auch durch

²⁰ Brief des Pfarrers Mayer v. 27.07.1973, Archiv der Kirchengemeinde Hochberg.

²¹ Brief an den Generalvikar von 17.09.1973.

²² Ebda.

²³ Herr Pfarrer Meyer-Ehinger, langjähriger Betreuer der Gemeinde, hat seine persönlichen Typskripte, denen er den Titel „Legende“ gab, 2008 zur Verfügung gestellt. Es gilt ein herzlicher Dank an ihn auch an dieser Stelle.

diese nicht zufällig hintereinander geratenen Zeilen wird es deutlich, welchen besonderen Ertrag über konfessionelle Verortung hinaus, welches Wachstum an Selbstbewusstsein der Gemeinde das Erreichte bringen mochte: Nachdem die Vertriebenen eine eigene Kirche und damit ein Stück der heimatlichen Religionswelt erschaffen konnten, selbst wenn nur eine Behelfskirche, standen sie ganz anders da, als nach der Ankunft. Dies dürfte ein großer Schritt gewesen sein, gemessen daran, dass anfangs nur von Dürftigkeit, Ausgeliefertsein und Mittellosigkeit die Rede war. Ganz in diesem Sinne schreibt Pfarrer Mayer: „die Katholiken in Poppenweiler [waren] plötzlich »wer«“²⁴.

Mit der legendären Barackenkirche verbanden sich legendäre Geschichten in der lokalen Erinnerung, wie die des Zimmermeisters Klein: [Er] „war kein Ungar, kein Flüchtling, war evangelischer Ureinwohner von Poppenweiler, hatte seinen Betrieb schon an den Sohn übergeben, und eben interessiert, was da wohl entsteht. Und wie der Bundeswehr- Trupp (Instandsetzungsbataillon 220 aus Ludwigsburg) trotz schweren Geräts (Teleskop- Kran) die Sparrenkonstruktion nicht hochbekam, trat er auf den Plan und ordnete zehn Minuten Pause an und den Abzug der Geräte. Dann erschien er in Zimmermannskluft und dirigierte mit entsprechendem »HAU-RUCK« die Soldaten.“²⁵ Und dies half.

Nach dieser ersten erfolgreichen Kirchengründung erfolgte ein noch größeres Bauprojekt. Diesmal wurde eine große, „richtige“ St. Stephan Steinkirche für die katholische Gemeinde anvisiert, mit Baukosten von einer ganz anderen Größenordnung. Auch dieses Kirchenbauprojekt stand unter einem guten Stern. Natürlich bedurfte es aber dazu die weitere Unterstützung des Pfarrer Mayer, einen spiritus rector seines Schlags. Bereits bei dem feierlichen Baubeginn zeigte er – sonst auch öfters an den Tag gelegten – Einfallsreichtum, als der Baugenehmigung trotz verabredeten Termins nicht eintraf. Pfarrer Meyer handelte: „Der Baubeginn war terminiert, der Bagger bestellt. Samstags hatten wir alte Obstbäume gefällt und das Reisig verbrannt, am Sonntag sollte vor Gottesdienstbeginn der erste Spatenstich erfolgen, die Zeitung war bestellt und der Ortsvorsteher etc.etc. Nur die Baugenehmigung stand noch aus. Da habe ich kurzerhand den „Roten Punkt“ [= Genehmigungszeichen] für die Barackenkirche in den Schaukasten gehängt, so genau würde da niemand hinschauen.“²⁶ Im Gegensatz zu den Bauarbeiten an der Barackenkirche, waren hier, bei der großen Steinkirche die tatkräftige Unterstützung und das handwerkliche Können der Vertriebenen nicht mehr verlangt. Pfarrer Mayer berichtete über einen Vertriebenen aus Ungarn, Herrn Vogel. Sein Traum und Versprechen war, nach der alten auch die neue Kirche zu decken, aber er erkrankte schwer und starb zuvor.²⁷

Die achteckige, mit günstigen, aber attraktiven Natursteinen erbaute Kirche kostete zwei Millionen Deutsche Mark. Sie hat 184 Sitzplätze und verfügt neben dem großzügigen Hauptraum auch über einen Gemeindesaal und weitere Nutz-

²⁴ Pfarrer Mayer per Mail an die Autorin am 03.03.2009. Im persönlichen Archiv der Autorin.

²⁵ Ebda.

²⁶ Pfarrer Mayer per Mail an die Autorin am 25.06.2008.

²⁷ Pfarrer Mayer per Mail an die Autorin am 03.03.2009.

räume für die Gemeinde. Ab der Planungsphase 1977 wurde von älteren und jüngeren Gemeindemitgliedern eine Vielzahl von Bettelpredigten in auswärtigen Gemeinden durchgeführt, deren beträchtlicher Erlös zu Finanzierung beitrug. Die Weihe des neuen Gotteshauses erfolgte Ende November 1982 bei großer Anteilnahme.

Die neue St. Stephanskirche erhielt ein besonderes „Stephanszeichen“: Ihr Schlussstein wurde neben der Gravur „St. Stephan 1981“ mit der Heiligen Krone verziert. Die Darstellung ist eher naiv als abbildungstreu, doch durch das „schiefe Kreuz“ erkennt man sie eindeutig. Die Heilige Krone ist im Allgemeinen ein „exponiert ungarisches“ Symbol, darüber hinaus erfuhr sie gerade Ende der 1970-er Jahre eine besonders aktuelle Beachtung, da sie 1978, während der Präsidentschaft von Jimmy Carter, aus den Vereinigten Staaten erst wieder nach Ungarn zurückgeführt wurde. Der Akt der Rückgabe dieses für Ungarn wichtigen historischen Zeugnisses erhielt seinerzeit große Publizität, die auch in der westlichen Presse Beachtung fand, sodass es naheliegend erscheint, dass die Abbildung der Krone durch diese gefeierte Rückerstattung inspiriert worden sein könnte – gleichwohl findet sich nirgends dafür ein eindeutiger Beleg. Eher wird eine sakrale Botschaft der Heiligen Krone gewürdigt: „Da ist auch noch ein anderes Kreuz: das geknickte, geschlagene Kreuz auf der Stephanskrone des Grundsteins. Eine Krone wird nicht repariert. Ihre Passion ist ihr Ruhm. Das Siegeszeichen der Christenheit gilt in einer anderen Welt und Zeit, die freilich jeden Augenblick hier beginnt.“²⁸ Nicht durch seine historische Bedeutung also für Ungarn (und Ungarndeutsche), sondern durch diese allgemeine Symbolik der Verschränkung von geschlagenem Kreuz und vom geknickten Kronenkreuz erhält der Schlussstein der St. Stephans-Kirche in erster Linie eine allgemeine theologische Deutung. Dennoch können in ihm „ungarnkundige“ Besucher der St. Stephanskirche heute noch ein Zeichen der historischen Verbundenheit zur alten Heimat der Siedler erblicken.

Dokumente

Belege aus dem Nachlass Karasek im Institut für Volkskunde des östlichen Europa Freiburg, hier: Mappenzettel der Reihe Donauschwaben sowie Sammlung Dölker im Nachlass Karasek, Fach 3, „Donauraum/Baranya/Batschka“
Belege aus dem Archiv der Kirchengemeinde Hochberg

²⁸ Pfarrer Mayer: Legende. 4.

Literatur

Die Eingliederung der Vertriebenen im Landkreis Ludwigsburg. Ein Rückblick auf die vier Jahrzehnte seit 1945. Hrsg. vom Landkreis Ludwigsburg. Ludwigsburg, Eigenverl. des Landkreises Ludwigsburg 1985.

GROMES, Gustl

1998 Die Kirche in St. Stephan. In: *50 Jahre St. Stephan 1948-1998. Dankbar zurückschauen – Miteinander in die Zukunft. Eine Dokumentation*, Hg. Magistrat der Stadt Griesheim, o.J. [1998], 24-27.

KARASEK-LANGER, Alfred

1955 Volkskundliche Erkenntnisse aus der Vertreibung. In: *Jahrbuch für Volkskunde der Heimatvertriebenen* 1, 11-65.

SHELL, Csilla

2008 Das Fest des St. Stephan als überdachendes Identitätsangebot. Mythen, Fakten, Bilder zur Historie des Festes am 20. August. In: SHELL, Csilla / PROSSER, Michael: *Fest, Brauch, Identität – Ünnep, szokás, identitás. Ungarisch-deutsche Kontaktfelder*. Schriftenreihe des Johannes-Künzig-Instituts Band 9, Freiburg. 15-86.

SCHREIBER, Georg

1938 *Stephan I. in der deutschen Sakralkultur*. Budapest

50 Jahre St. Stephan 1948-1998. Dankbar zurückschauen – Miteinander in die Zukunft. Eine Dokumentation, Hg. Magistrat der Stadt Griesheim, o.J., [1998]

Csilla SHELL

„DIE KLEINEN WUNDER VON POPPENWEILER“. WIE DIE VERTRIEBENEN BEI LUDWIGSBURG IHRE KIRCHE ZUM HEILIGEN STEPHAN VON UNGARN ERBAUTEN

Im Artikel geht es um die Frage, wie sich die Ungarndeutschen, die nach dem 2. Weltkrieg in Süddeutschland ihre neue Heimat fanden, an St. Stephan erinnern. Unsere Beispiele, unter anderem der Kult um den St. Stephansaltar in der Kirche von Stuttgart-Möhringen und vor allem das Erbauen zunächst einer provisorischen, dann einer großen, neuen St. Stephanskirche in der Neckar-Region, weisen nach, dass sich die Vertriebenen mit der Figur des heiligen ungarischen Königs auch in der neuen Heimat noch verbunden fühlten.



St. Stephans Holzstatue aus der Hedwigskirche.

Foto: Pfarrer H. Merkelbach



Die Barackenkirche. Foto: Archiv der Kirchengemeinde Hochberg



Bauarbeiten an der Holzkirche. Foto: Archiv der Kirchengemeinde Hochberg



Die Heilige Krone. Foto: Csilla Schell



Die neue St. Stephanskirche. Foto: Csilla Schell